

Zwischenpfosten geben ein völlig ausreichendes Licht. Kragsteine an der Südseite lassen darauf schließen, daß hier ein vorgestelltes hölzernes Vordach eine weitere geschützte Stätte für den Marktverkehr abgegeben hat. Das Obergeschoß ist jetzt durch zwischengebaute Fachwerkwände zu Schulräumen verbaut, es bildete früher einen einfachen großen Saal und war, wie noch jetzt, durch eine außen angelegte Freitreppe zugänglich, also wie in Gelnhausen und Dortmund ohne direkte Verbindung mit der unteren Halle. Auch in oberen Stockwerken ist durch zahlreiche zweiteilige Fenster mit steinernen Kreuzstöcken verhältnismäßig reichlich für Beleuchtung der Räume gesorgt.

Der Dachboden ist nach beiden Seiten hin durch derbe Staffelgiebel abgeschlossen, er ist durch ansehnliche Fenster beleuchtet und durch breite Ladeluken für Nutzzwecke verwendbar gemacht.

Das ganze Haus stellt sich (Abb. 10) als ein reiner Möglichkeitsbau dar, aber als ein solcher von gediegenster Durchführung. Die sorgfältige Behandlung der hölzernen Pfosten im Untergeschoß wurde schon erwähnt. Die schön geschwungenen Öffnungen der Einfahrten, ebenso wie alle Fenster sind mit Hohlkehlen umzogen, die Ecken des Baues mit Buckelquadern besetzt, der Giebel mit Werksteinstaffeln kleinen Maßstabes abgedeckt. So legt das Gebäude Zeugnis ab von dem bescheidenen, aber gediegenen Sinne seiner Erbauer und erreicht im Ausdruck solcher selbstsicheren und deshalb anspruchlosen Gediegenheit eine geradezu monumentale Wirkung.

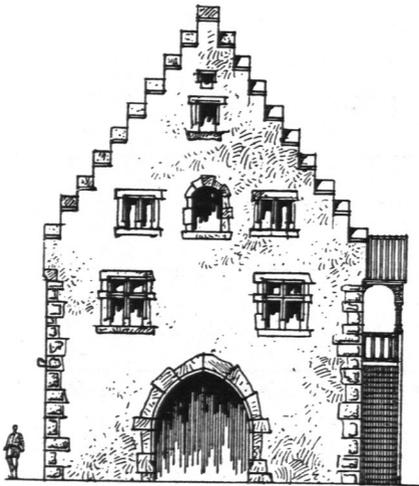


Abb. 10. Rathaus zu Rusech.

Eine ebenso schlichte und doch eigenartige Lösung solcher Bedürfnisse bietet das Rathaus zu Wildeshausen in Oldenburg. Der Ort, der an der Stelle uralter, schon im Jahre 850 erwähnter Ansiedelung auf dem Grunde der Billunger und später der Grafen von Oldenburg-Wildeshausen allmählich zur Bedeutung gekommen war, wurde nach seiner Vereinigung mit dem Erzstift Bremen im Jahre 1270 mit Stadtrecht bewidmet, mit einem Platz zur Erbauung des Rathauses und einem Stück Land zur Gemeindeweide beschenkt.

Er erlangte in der nicht gerade reichen Umgebung eine überragende Stellung. Für das naive, an Überhebung streifende Selbstbewußtsein seiner Bürger ist eine Bestimmung des Stadtbuches vom 14. Jahrhundert bezeichnend. Sie besagt, daß ein Adeltiger, welcher einen seit Jahr und Tag unangefochten in der Stadt sitzenden Mann als seinen Hintersassen ansprechen wolle,

zuvor sich mit einem Zentner Goldes vor den Toren der Stadt einfänden, sodann die Stadtmauern mit Scharlach verkleiden und eine lötige Mark Silbers auf dem Herdeisen jedes Ratsmannes niederlegen solle. Dann — solle er auf seine persönliche Sicherheit bedacht sein, falls er nicht vollgültig Geleit bei sich habe!

Das Rathaus bildet, abgesehen von einem späteren untergeordneten Anbau, zwei Säle übereinander in etwa 20 Meter Länge und 8 Meter Breite. Der untere Saal ist einfach flach gedeckt und nur 3,10 Meter hoch, der obere zog sich früher, wie aus der Fensteranlage der Schmalfronten hervor geht, mit einer flachbogigen Decke in den Dachraum hinein. Die dem Markte zugekehrte Schmalansicht gibt in schlichter, aber außerordentlich frischer Fassung dieser Anlage künstlerischen Ausdruck. Bemerkenswert ist besonders die Entschiedenheit, mit der man sich dem praktischen Bedürfnisse anschloß. Sie geht soweit, daß man den Haupteingang des Erdgeschosses ohne Rücksicht auf symmetrische Wirkung zur Seite gerückt hat, zweifellos weil man bei der geringen Raumgröße nur eine einseitige Reihe von Verkaufsständen und dementsprechend einen einseitigen Gang für die Käufer anlegen konnte. Die ganze Markthalle ist hier über das Pflaster des Platzes um einige Stufen erhöht, sie konnte also nicht für Wagen zugänglich gemacht werden, ein sicheres Zeichen, daß sie nicht dem Verkehr von Korn, Wein und ähnlichen Massengütern diente, sondern feineren Handwerkserzeugnissen vorbehalten war.

Dem Sinne nach ähnlich, aber in ganz anderen Formen hat man diese Bedürfnisse des Handels